

Die Schulfreunde.

In dem nämlichen Hause wohnten zwey Knaben, Friedrich Hoffmann und Peter Holzer, die fast gleichen Alters waren. Nur hatte Friedrich reiche, und Peter arme Altern; denn Friedrich's Vater war ein Beamter von höherem Range, jener des Peter ein Tischlergesell.

Peter war ein hübsches, freundliches Kind, das alle Leute im Hause lieb hatten, und seinen Altern muß man es zum Lobe nachsagen, daß sie ihn gut erzogen. Da nun seine Mutter öfters bey der Frau Hoffmann zu verschiedenen häuslichen Geschäften verwendet wurde, so nahm sie den kleinen Peter manches Mal mit in die Wohnung derselben, und er gefiel nicht nur der Frau Hoffmann sehr gut, weil er sich immer artig betrug, sondern Friedrich spielte auch gern mit ihm, und in der Folge bath er seine Mutter fast täglich, sie möchte ihm den kleinen Peter kommen lassen, damit er Gesellschaft habe.

Als beyde Knaben fünf Jahre alt waren, sollte Friedrich zum Lernen anfangen, und der Vater besorgte ihm einen Hauslehrer. Der Vater meinte, wenn beyde Kinder zusammen lernten, so würde Friedrich mehr angeeifert werden, und bessere Fortschritte machen. Er ließ also den kleinen Peter auch an dem Unterrichte Theil nehmen, und beyde Knaben kamen in der Lehrstunde so gut fort, daß es eine Freude war. Einer wußte so viel als der Andere, und Einer suchte es dem Andern in Aufmerksamkeit und Fleiß zuvor zu thun.

Die beyden Knaben gehen in die Schule.

Mit acht Jahren besuchten die beyden Knaben die deutschen Schulen. Sie gingen mit einander zu derselben, und kehrten mit einander aus derselben zurück. Sie saßen neben einander auf derselben Bank, und ermunterten sich gegenseitig zum Fleiße. Der Lehrer hatte sein Wohlgefallen an diesen Knaben, und die anderen Schüler nannten sie die getreuen und unzertrennlichen Schulfreunde.

Beyde machten einen sehr guten Fortgang, und wußten bald mehr als die andern Schüler, weil sie sehr aufmerksam in der Schule waren, und zu Hause mit einander alle Aufgaben bearbeiteten, und das fleißig wiederholten, was in der Schule vorgetragen wurde, und erst dann spielten, wenn sie Alles voll-

endet hatten, was für die Schule gehörte, und sich immer gegenseitig zum Fleiße und guten Betragen ermunterten.

Das war auch an diesen beyden Schulfreunden sehr lobenswürdig, daß keiner den andern beneidete, daß keiner dem andern Lob oder Beyfall mißgönnte, und daß nie der Eine mit dem Andern aus was immer für einer Ursache in Zwist gekommen ist, oder je ein unfreundliches oder bitteres Wort im Zorne und Hestigkeit ihm gesagt hat.

Lernbegierde.

Es kam der Frühling, und die Kirschen, Erdbeeren, und Abrikosen fingen zu reifen an. Wenn die beyden Knaben zur Schule gingen oder aus derselben zurück kehrten, lachte sie das herrliche Obst an, und viele Mitschüler kauften sich von demselben. Aber Peter konnte nichts kaufen; denn er hatte kein Geld, und wenn er ja manches Mahl einige Groschen bekam, so mußte er sie auf Federn, Papier und Bücher verwenden, und da langten sie bey weitem nicht hin; denn jetzt noch mangelte ihm manches Buch, welches theuer war. Doch Peter wußte sich zu helfen; er borgte sich das Buch von Friedrich; aber er mußte so lange warten, bis dieser die Lektion gelernt hatte, und das Buch auf einige Zeit entbehren konnte.

Das erschwerte ihm freylich das Lernen, es gab

für ihn manchen Aufenthalt und manches Hinderniß; er konnte oft erst seine Arbeit anfangen, wenn Friedrich alles schon vollendet hatte; aber derley Umstände und Schwierigkeiten konnten den fleißigen Peter nicht abschrecken; er wollte gegen Friedrich nicht zurückbleiben, und er hatte eine unersättliche Begierde, in den Kenntnissen immer mehr fort zu schreiten.

Friedrich theilt mit Peter.

Friedrich war und blieb immer sehr gefällig und dienstfertig gegen Peter, und wo er ihm etwas Unangenehmes erweisen konnte, da that er es von Herzen gern.

So konnte er auch auf dem Schulwege kein Obst genießen, ohne Peter'n davon mitzutheilens. Er erhielt von dem Vater ein wöchentliches Taschengeld, das zwar nicht groß war, von dem er sich aber doch oft Obst und andere unschädliche Näscheren kaufen konnte, und alles dieses hätte ihm gar nicht geschmeckt, wenn er nicht Peter'n hätte davon mittheilen können.

Manches Mahl verabredeten einige Mitschüler sich zu einem Spaziergange in den Meierhof vor die Stadt, wo sie frische Milch und Sahne mit Butterschnitten essen wollten. Friedrich war gern dabei, wenn die Gesellschaft aus lauter gut gesitte-

ten Knaben bestand, und Peter mußte dann immer auch mit gehen; den Antheil für ihn zahlte Friedrich gern, und es hätte ihn verdrossen, wenn Peter diesen Freundschaftsdienst nicht angenommen hätte.

Peter will studieren.

In solcher treuen Freundschaft hatten Friedrich und Peter in der ganzen Zeit gelebt, als sie die Hauptschule besuchten. Nun sollte Friedrich in die lateinischen Schulen, in's Gymnasium, mit nächstem November übertreten, Peter wollte aus treuer Anhänglichkeit gegen Friedrich nicht zurück bleiben, so sehr ihn sein Vater abzuhalten suchte, den zwar des Sohnes Lernbegierde freuete, der aber wohl einsah, daß er ihm die Bücher und andere Lernmittel nicht werde anschaffen können, und daß der Knabe eben dadurch im Fortgange werde aufgehalten werden. Peter aber erwiederte, daß er auf seinen Schulfreund Friedrich gänzlich vertraue, der ihn gewiß unterstützen werde, und daß es nur mehr um ein Paar Jahre zu thun wäre; dann hätte er sich schon so viele Kenntnisse erworben, daß er kleinere Kinder unterrichten, und sich dadurch so viel Geld verdienen könnte, um sich Bücher, Lernmittel und andere Bedürfnisse anzuschaffen. Der Vater willigte ein, daß Peter die lateinischen Schulen besuchen

solte, und dieser strengte alle Kräfte im Lernen an, um gut vorbereitet und mit Ehren in dieselben einzutreten.

Friedrich gibt kein Geld mehr aus.

Indessen erhielt Peter von Friedrich gar kein Obst mehr; er nahm ihn nicht mehr in den Meierhof mit, er ging selbst nicht mehr dahin, und man sah ihn nie mehr etwas um sein Taschengeld kaufen. Er legte vielmehr sein Wochengeld, so bald er es von dem Vater erhielt, in den Schrank, um ja nicht, wenn er es in der Tasche trüge, angereizt zu werden, etwas davon auszugeben. Es schien, als wenn Friedrich auf einmahl geizig geworden wäre. Den Mitschülern mußte es auffallen, und wenn ihn ja einer fragte, warum er sich denn gar nichts mehr kaufe, und mit ihnen nicht mehr in den Meierhof gehe, sagte er, den Antrag ablehnend: »Ich habe kein Geld mehr dazu.«

Peters Angebinde.

Indessen war Peter's Geburtstag gekommen. Mit frühestem Morgen war Friedrich bey ihm, um ihm Glück zu wünschen, und er legte auf den Tisch, wo Peter zu arbeiten pflegte, einen Pack Bücher. Peter fiel ihm um den Hals, und dankte ihm. Friedrich entfernte sich schnell.

Peter durchsah die Bücher, und fand jene, die er für künftiges Jahr in der lateinischen Schule brauchte. Die Augen flossen ihm vor Freude über, und er zeigte alles seinen Altern, die mit gen Himmel gewendeten Augen dem edlen Geber in ihrem Herzen dankten.

Peter eilte mit den Büchern zu Friedrich's Vater, um ihm dafür zu danken; denn er glaubte, daß dieser wohlthätige Herr sie ihm durch Friedrich geschickt habe. Dieser sah die Bücher durch, und Thränen der Rührung traten ihm in die Augen; »Vortrefflicher Sohn,« sagte er, »du machst mir große Freude!«

Vaterfreude.

Er ließ Friedrich rufen. Des Knaben Herz war von unüberschwenglicher Freude erfüllt, daß ihm das schöne Werk gelungen war. Mit holdseligem Angesichte trat er vor den Vater, der ihn überfreundlich anblickte, sich zu ihm herab bückte, und ihn herzlich küßte.

»Du hast ein schönes Werk vollbracht,« sagte der Vater gerührt, »so ist es recht und vor Gott angenehm. Bleibe so, mein Sohn, und deine Altern sind überglücklich.«

Als der Vater so sprach, trug Friedrich den Himmel in seinem Herzen, und zugleich fiel ihm

Peter, dem die Thränen über die Wangen herab perkten, um den Hals, und sagte schluchzend: »D mein lieber Friedrich! Gott wird dir's vergelten, was du an deinem armen Schulfreunde thust! Erlaube mir, daß ich meinem Herzen Lust mache, und forteile, um auch meine Ältern an meiner Freude und Nührung Theil nehmen zu lassen!«

»Geh nur, guter Knabe,« sagte der Vater, und komme dann wieder.«

Lohn der Wohlthätigkeit.

Dann wendete sich der Vater zu Friedrich, und sagte: »Du hast mir wahrhaftig einen vergnügten Tag bereitet, den dir Gott durch frohes Bewußtseyn lohnt; denn so freudig sahst du nicht bald aus als heute, wo du deinem Schulfreunde ein so großes Vergnügen gemacht hast.«

»Wenn uns der liebe Gott mit Vermögen gesegnet hat, und man gibt einem Dürftigen ein Geschenk, so ist es wohl löblich und gut. Wenn man sich's aber abdarbt, abspart und abbricht, um einem braven und fleißigen Mitschüler mit dem Ersparten zu helfen, so ist es etwas Großes vor Gott, besonders wenn man nicht damit prahlt und großthut. Du, mein lieber Friedrich, fahre so fort, und Gottes Segen wird mit dir seyn.«

Die Gabe erscheint groß.

Noch konnte der Vater nicht begreifen, wie der gute Sohn so viel Geld zusammen gebracht hatte, um Petern alle die Bücher zu kaufen, und er meinte, daß die gute Mutter mit im Spiele gewesen sey, und eine Gabe dazu gelegt habe. Er fragte daher den Sohn, wie er eine so große Summe habe zusammen bringen können?

Dieser sagte bescheiden, daß er wohl seit längerer Zeit sein Taschengeld gespart, und durch mehrere Monathe keinen Pfennig davon ausgegeben habe, um Petern die nöthigen Bücher für das künftige Schuljahr anzuschaffen; daß ihm aber selbst die Summe, die er zuletzt in seinem Schranke gefunden, nach aller Nachrechnung zu groß geschienen habe, und daß er selbst nicht wisse, wie sie so groß angewachsen sey.

Die Schwester verräth sich.

Während dieses Hin- und Herfragens war Auguste, Friedrich's gute Schwester, in sichtbarer Verlegenheit. Sie schlug die Augen nieder, und wendete sich immer so, daß man ihr nicht in's Angesicht sehen sollte. Der gute Vater, welcher auf Alles, was um ihn vorging, immer sehr aufmerksam war, und der besonders, wenn es eine gute Lehre, oder

etwas für die Kinder Nützliches betraf, die Mienen der Kinder genau beobachtete, hatte wohl gemerkt, was in Augusten's Seele vorging, und er suchte das Geheimniß zu entschleyern. Das gute Mädchen wollte nicht mehr länger im Zimmer bleiben, und suchte Ursache, sich zu entfernen.

Der Vater aber, der in Augusten's Miene las, daß eine edle Handlung mit dem Geheimnisse verflochten sey, drang in die gute Tochter, daß sie ihm offenherzig sagen sollte, was sie um Friedrich's Ersparniß wußte.

Endlich sagte das brave Mädchen nach langem Weigern und vielen Ausflüchten, daß sie eines Tages Friedrichen beobachtet habe, wie er an seinem Schreibpulte gesessen, und nachdenkend gerechnet und mit sich laut gesprochen habe, daß er bey allem seinen Sparen nicht so viel zusammen legen könne, um Petern zum Geburtstage alle nöthigen Bücher zu verschaffen, und daß ihm noch drey Gulden fehlten. Sie habe dann am nächsten Tage, wo Friedrich den Schlüssel an dem Schranke habe stecken lassen, während er in der Schule war, ihre ganze Barschaft, die sich über drey Gulden mochte belaufen haben, zu dem übrigen Gelde in den Schrank gelegt.

Da war der Vater außer sich vor Freude, daß auch die Tochter ihr größtes Vergnügen daran finde,

im Verborgenen Gutes zu thun. Er faste sie in seine Arme, drückte sie an's Herz, und dankte Gott, daß ihm das Glück zu Theil geworden war, so gute Kinder zu haben.

Beschluß.

Indessen war Peter zurück gekommen, und konnte nicht Worte genug finden, um zu danken. »Nicht mir danke,« sagte der Vater gerührt, »sondern deinem Schulfreunde, Friedrich und seiner guten Schwester Auguste. Was ich dir bisher gethan (der Vater versorgte Peter n immer mit Kleidung und anderen Bedürfnissen), geschah aus gutem Herzen, weil ich alle Hoffnung habe, daß aus dir ein brauchbarer und braver Mann werden wird. Aber wenn dich Gott einmahl segnen wird, dann, mein Sohn, thue andern armen Kindern auch Gutes. Das ist der beste Dank vor Gott. Heute bist du zu Mittag unser Gast, und wir wollen froh und vergnügt seyn, da uns Gott der Allmächtige so viele Freuden bereitet hat.«

~~~~~